

„Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern wo man verstanden wird.“ (Christian Morgenstern)

4

Das Orchester auf Reisen

„Die Musiker sind unterwegs,“ heißt es nicht selten, wenn Berlinbesucher nach den Philharmonikern fragen. Mit ihren Chefdirigenten trat das Orchester öfter in anderen Städten und Ländern auf als in Berlin, ganz zur Freude von Musikliebhabern in aller Welt.¹ So können sie *live* zeigen, was sie dem Publikum durch Aufzeichnungen verheißen haben. Wie in vielen Fällen stärkt das Reisen Weltoffenheit und Gemeinschaftsgeist - und in diesem Fall auch die Leistungsmotivation vieler Orchestermitglieder.



Abb. 4.1 Auslands- und Überseereisen der Berliner Philharmoniker von 1882 bis 2005.

Reisen in der ersten Zeit nach der Gründung

Konzertreisen stehen seit dem Gründungsjahr 1882 auf dem Programm. Anfangs waren sie eine finanzielle Notwendigkeit, um ganzjährig die damals an sich schon bescheidenen Gehälter der Musiker zahlen zu können. Allein im ersten Jahr ging es in 24 deutsche Städte. Ab 1885 fuhr man jährlich für vier Monate in das holländische Nordseebad Scheveningen - und dies 26 Jahre lang. Seit 1890 gastiert das Orchester auch an anderen europäischen Orten, meist im Herbst und Frühjahr.

Tourneen in weit entfernte Städte waren bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts mit großen Strapazen verbunden. Häufiger wurden sie erst nach der Erschließung des zivilen Luftverkehrs durchgeführt, d.h. seit Ende der 1940er Jahre, in großem Stil seit dem Einsatz der Düsenflugzeuge im Linienverkehr in den 1960er Jahren. Auch heute sind auswärtige Konzerte noch anstrengend, zumal meist ein dichtes Programm zu bewältigen ist.

Wer und was reist mit

In den Jahren, als die Flugzeuge im allgemeinen kleiner waren, mußten Plätze in mehreren Maschinen gebucht werden. Neben den 120 (bis 130) festangestellten Philharmonikern und ihrem Dirigenten fahren in der Regel Aushilfsmusiker mit. Auch Mitarbeiter des Managements gehören zur Begleitung (z.B. der Pressereferent und der Intendant). Zudem sind Orchesterwarte dabei, die den Transport der Instrumente und das Aufstellen der Pulte und Noten vor Beginn einer Probe oder eines Konzerts organisieren.² Viele Tourneen werden von einem Reiseleiter, einem Arzt und einem Versicherungsfachmann begleitet (letzterer wacht über die teuren Instrumente), außerdem - je nach Bedeutung und Dauer der Reise - von Journalisten, Politikern und Familienangehörigen. Schließlich findet sich an den Zielorten auch manch ein Bewunderer aus der Heimat ein, um „sein“ Orchester einmal anderswo zu erleben.

Das Reisegepäck ist erheblich. Neben Hunderten von Koffern und Taschen besteht es aus Wagenladungen von Holz- und Metallkästen. Allein die Fräcke für die Konzerte am Abend und die dunklen Anzüge für die Matineen samt Hemden und Schuhen sind in 65 länglichen Holzkisten untergebracht.³ Hinzu kommen Kisten für die Noten. Am meisten Platz nehmen die verpackten Instrumente ein. Sechs große Kisten braucht man allein für die Geigen und Bratschen, denn in jeder haben nur etwa neun bis zehn Geigen Platz. Riesig sind natürlich auch die Verpackungen für die Harfen, Pauken, Celli und Kontrabässe. Je nach Reiseziel und -route fliegt die Fracht (etwa 140 Kisten) in dem temperierten Teil des Frachtraums der Flugzeuge mit, manchmal auch

in einer gesonderten Frachtmaschine, oder sie wird in Fernlastern oder Zügen transportiert.

Einige Musiker nehmen ihre Instrumente mit in die Kabine des Flugzeugs, so die Besitzer sehr wertvoller Geigen. Die Temperaturen im Frachtraum könnten schwere bis irreparable Risse oder ein extremes Verziehen der Saiten bewirken, und natürlich besteht auch die Gefahr, daß Instrumente auf irgendeine Weise abhanden kommen. Bei Cellisten oder Kontrabassisten ist der Wunsch nach ständiger Kontrolle des Instruments nur möglich, wenn sie einen Extraplatz für ihr „Prunkstück“ buchen. Ein weiterer Grund für einige Musiker, ihre Instrumente bei sich in der Kabine zu haben, sind Kammerkonzerte vor Beginn des eigentlichen Gastspiels.⁴

Die übrigen Orchestermitglieder sehen mit Spannung dem Zeitpunkt entgegen, an dem die Kisten in den fremden Konzertsälen ausgepackt werden. Hat ihr Instrument auch keinen Schaden genommen?

Die Reiseziele heute: Allgemeines

Die meisten Reiseziele liegen in Europa, Nordamerika und Japan, wo die Berliner Philharmoniker ihre treuesten Bewunderer haben. Einige andere, immer wieder diskutierte Ziele konnten bisher nicht realisiert werden, weil passende Konzertsäle oder die finanzielle Absicherung fehlten.⁵ Pläne müssen drei bis vier Jahre im voraus festgelegt werden und Garantien für die hohen Kosten können in einigen Ländern wegen der Inflation solange vorher nicht gegeben werden.

Gelegentlich gelingt es dennoch, ungewohnte Orte anzusteuern. Nach Ägypten flog das Orchester 1951, in den Libanon 1968, nach Persien 1975, in das kommunistische China 1979; Korea stand 1984 und Israel 1990 erstmals auf dem Programm. Schließlich gab man im Mai 2000 das Debüt in Südamerika (Argentinien und Brasilien). Vor allem werden die Metropolen anvisiert, aber auch kleinere Städte, in denen nicht selten ein noch herzlicherer Empfang bereitet wird. Karajan liebte allerdings solche Ausflüge mit dem gesamten Orchester in die Provinz nicht allzu sehr. Ihm konnte das Auditorium für die großen Auftritte nicht imponant genug sein.

Oft gehen Gastkonzerte einher mit Begegnungen führender Repräsentanten aus Politik, Kultur und Wirtschaft. Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis 1989 galt dies in besonderem Maße für Musiker aus Berlin.⁶ Von politischer Bedeutung waren damals vor allem Reisen in die Länder der vier Besatzungsmächte. Manch ein in Westberlin stationierter Offizier oder Soldat hatte die Philharmonie besucht und zu Hause davon geschwärmt. So kam es, daß das Orchester viele Tourneen nach Großbritannien, Frankreich und in

die USA unternahm. Und sogar für Rußland versuchte es wiederholt, als musikalischer Botschafter aus dem Westen eine Einreiseerlaubnis zu bekommen.

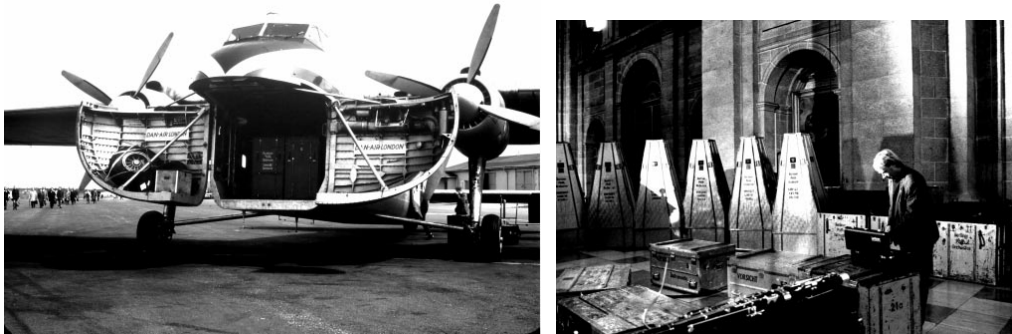


Abb. 4.2 Die Tourneen eines großen Orchesters sind aufwendig. Links ein Flugzeug mit den Kisten der Berliner Philharmoniker, rechts die noch unausgepackten Instrumente im Escorial.

Europa

Großbritannien

In London war das Orchester schon 1927 mit Furtwängler gewesen. Nach dem Kriege, im November 1948, hatte man dorthin auch die erste Auslandsreise unternommen. Das war während der Berlinblockade, so daß die Musiker nur per Flugzeug reisen konnten, in einfachen Militärmaschinen. Da West-Berlin zu der Zeit für nur wenige Stunden elektrisch beleuchtet war, empfanden die Philharmoniker das nächtlich helle und zudem viel weniger zerstörte London wie ein Großstadt aus einer anderen Welt.

In den Jahren 1949 und 1955 traten sie bei den Edinburgher Festspielen auf. Die Reise im August 1955 mit den Gastdirigenten Ormandy, Sawalisch, Hindemith und Keilberth verlief anfangs sehr problematisch. Der Kontrabassist Friedrich Witt erinnert sich mit Schrecken daran, wie die beiden Orchesterwarte, die in der alten Hochdecker-Frachtmaschine *Queen Elizabeth* mit den Instrumente reisten, berichtet hatten, daß genau über dem Ärmelkanal zuerst der eine Motor aussetzte und dann auch der zweite zu stottern anfang; wie daraufhin der Pilot erwog, alle Kisten mit den Instrumenten abzuwerfen; und wie sie es nur mit Mühe schafften, daß die wertvollen Bässe, Harfen, Trompeten und anderen Instrumente schließlich doch nicht als Ballast entsorgt wurden, sondern auf der nächsten Militärbasis heil landeten.

Anfang Juni 1962 führte eine der eindrucksvollsten Versöhnungsreisen nach Coventry, um den Wiederaufbau der im zweiten Weltkrieg zerstörten Kathedrale einzuweihen. Benjamin Britten hatte wenige Monate vorher sein *War Requiem* komponiert, das an zwei Abenden unter Leitung von Sir John Barbirolli und Eugen Jochum aufgeführt wurde. Vor allem Jugendliche waren in die bis zum letzten Platz gefüllte Kirche eingeladen. Der Gedanke der christlichen Botschaft der Vergebung wurde in zahlreichen Reden betont, es wurde an Frieden und Menschlichkeit appelliert. In der Tat bahnten sich zwischen vielen Musikern und englischen Familien, bei denen sie beherbergt waren, freundschaftliche Beziehungen an. Als Geschenk für die Kathedrale hatte man einen wunderschönen Wandteppich mitgebracht.

Viele Konzertreisen haben seither englische Städte wie Oxford, Manchester oder Birmingham zum Ziel gehabt. Bei den seit 1991 oft besuchten „Prom-Concerts“⁷ in London herrscht immer eine inspirierende Stimmung, wenn sich ein fachkundiges Publikum in der ausverkauften Royal Albert Hall einfindet.

Frankreich

Der Kontakt zu Frankreich ist noch älter als der zu England. Er geht auf das Jahr 1897 zurück, als Arthur Nikisch im Mai mit den Philharmonikern nach Paris reiste. Nach dem Kriege stand Frankreich allerdings erst später als England auf dem Tourneepfad. 1950 ging es nach Paris, in den Jahren danach auch in die französische Provinz. Einmal passierte es, daß eine Kammermusikgruppe in Südfrankreich verunglückte, mit zwei Todesfällen und einem Schwerverletzten.

Anfang der 1970er Jahre war das Orchester weniger oft in Frankreich. Das lag daran, daß Karajan - der im November 1968 die Nachfolge von Charles Munch beim Orchestre de Paris übernommen hatte - schon im Mai 1970 von diesem Vertrag zurücktrat, weil er in Berlin sehr engagiert arbeitete und eine geforderte Erhöhung seiner Präsenz in Paris für nicht machbar hielt. Die Franzosen konnten ihm das zunächst nicht recht verzeihen. Erst als ein neuer französischer Impresario verpflichtet wurde, waren die Konflikte vergessen.

Im letzten Jahrzehnt vor der Jahrtausendwende gastierte das Orchester wiederholte Male mit Daniel Barenboim und Claudio Abbado in Paris. Die Presse war voll des Lobes, unter anderem am 10. Februar 1993 in *Le Monde*. Es sei „euphorisierend“, wie die „Geigen ihre Klangfarbe von der Tiefe bis in die Höhe nie verlieren, vom *pianissimo* bis zum fünffachen *fortissimo*“. Insgesamt scheine das Orchester „eine Quelle unerschöpflicher Energie“ entdeckt zu haben.

Von den vielen Fahrten nach Frankreich fand eine im Rahmen der sogenannten „Europa-Konzerte“ nach Versailles statt - nicht zu verwechseln mit den „Europa-Tourneen“, die in mehrere Länder führen. Europa-Konzerte werden seit 1991 jedes Jahr am 1. Mai aufgeführt, und zwar an einer architektonisch oder kulturhistorisch bedeutenden Aufführungsstätte Europas (einige gehören zum Weltkulturerbe).⁸ Die Philharmoniker haben den 1. Mai für diese Veranstaltungreihe gewählt, weil das Orchester am 1. Mai 1882 gegründet wurde und man daher den Jahrestag feiert. Außerdem ist in vielen Ländern der 1. Mai ein Feiertag (gefeiert wird der „Tag der Arbeit“), so daß die Menschen Muße für ein Konzert haben. Die Veranstaltungen werden durch Rundfunk und Fernsehen in mehr als dreißig Länder übertragen. Sie haben das Signum „Europa-Konzerte“, weil sie das Gefühl der europäischen Zusammengehörigkeit fördern sollen.

Beim Europa-Konzert in Versailles im Jahr 1997 konnten erst durch Intervention des französischen Staatspräsidenten Jacques Chirac die Schloßverwaltung und Denkmalbehörde dazu gebracht werden, das kostbare kleine Theater der Opéra Royal zur Verfügung zu stellen. Es ist ganz aus Holz erbaut und daher leicht brandgefährdet. Der Saal mit seinem ovalen Grundriß und der Innendekoration aus Blau, Rosa und Gold ist ein Meisterwerk der Theaterarchitektur.⁹

Manchmal werden Fahrten nach Frankreich so organisiert, daß Stationen in Brüssel im Palais des Beaux-Arts und/oder in Amsterdam im Concertgebouw vorgesehen sind.

Rußland und andere Staaten des Ostens

Vor dem Fall der Berliner Mauer brauchte das Orchester für Konzertreisen nach Rußland und in andere Ostblockstaaten Sondergenehmigungen. Aber die Verantwortlichen in Westberlin legten zum Abbau von Ressentiments gegen die benachbarten kommunistischen Regierungen gerade auf diese Kontakte großen Wert - trotz der Umstände und Verweigerungen von Visa für einige Musiker. Um den Ostberliner Flughafen Schönefeld zu vermeiden, von dem andere nach Moskau oder Leningrad starteten, flog das Orchester von Berlin-Tempelhof oder Berlin-Tegel über Städte wie Prag, Paris oder London nach Rußland und kam auf der Rückreise auch so zurück. Dabei wurde von Westberlin aus immer mit ausländischen Fluggesellschaften geflogen, denn auf den Strecken über die DDR waren Flugzeuge westdeutscher Gesellschaften nicht zugelassen.

Die Philharmoniker schätzten damals Fahrten in den Ostblock u.a. wegen der seltenen Möglichkeit, die dortigen Aufführungsstätten kennenzulernen.

Beispielsweise das imposante Kirow-Theater in Leningrad, in dem die Berliner im Mai 1969 auftraten (später wieder im Dezember 1991 oder anlässlich eines Europa-Konzerts im Mai 1996). Das kupfergedeckte Gebäude in der Nähe des Konservatoriums ist schon von außen majestätisch. Innen erinnern Kristall-Lüster, vergoldeter Stuck, kostbare Spiegel, Samtsitze, fünf Logenränge und reichhaltiges Dekor an Eleganz und Luxus der Zarenzeit. Nachdem Zar Alexander II. das Haus seiner Gattin Maria - daher lange Zeit „Mariinskij“-Theater- im Jahre 1860 geschenkt hatte, galt es als schönstes Theater Rußlands. Von 1935 bis 1992 trug es den Namen Sergej Kirows, des 1935 ermordeten ersten kommunistischen Parteisekretärs der Stadt.

Im Tschaikowski-Saal des Moskauer Konservatoriums gehören in der Regel viele Musikexperten zum Publikum. Im Mai 1969 konnten die Berliner Philharmoniker dort Dmitri Schostakowitsch treffen, der einer Aufführung seiner zehnten Sinfonie beiwohnte, an der die Musiker hart gearbeitet hatten. Zum Schluß betrat der sonst scheue Komponist das Podium, umarmte Karajan und meinte zu Tränen gerührt: „So herrlich habe ich diese Komposition noch nie gehört!“ Der Eiserne Vorhang schien sich für einen Augenblick geöffnet zu haben.

Geschickt gelang es den Gastgebern in einigen Ostblockländern, die Härten ihres politischen Regimes zu verbergen. In den Jahren 1966, 1969, 1976 und 1991 konzertierte man in Prag. Im April 1997 war man in Sarajewo, um für die Kriegsflüchtlinge aus dem jugoslawischen Krisengebiet zu sammeln. Als die Musiker 1978 erstmals in der DDR in Dresden und Leipzig auftraten, kamen sich die Orchestermitglieder mit einem westdeutschen oder Westberliner Ausweis an der Grenze wie Angehörige eines feindlichen Staates vor. Drei Jahre später gaben sie ein weiteres Konzert in der DDR, diesmal nur in Leipzig zur Eröffnung des Neuen Gewandhauses.¹⁰ Und schließlich fand ein halbes Jahr vor dem Fall der Berliner Mauer unter James Levine das Nachkriegs-Debüt in Ostberlin statt (siehe S. 5).

Griechenland

Neben Reisen zu den europäischen Besatzungsmächten Westberlins waren nach dem Kriege auch Tournées in Länder von Bedeutung, die sehr unter dem Hitlerregime gelitten hatten. Die Griechen reagierten in den Jahren nach 1945 noch sehr kühl auf deutsche Besucher.¹¹ Erst allmählich gelang es, ihre legendäre Gastfreundschaft Deutschen gegenüber wiederzubeleben.

Ein wichtiges Ereignis in dieser Hinsicht war in den 1960er Jahren für die Berliner Philharmoniker das Musikfestival in Athen, bei dem sie wiederholte Male am Fuße der Akropolis im Freilichttheater Herodes-Atticus spielten, das

mehr als 5 000 Personen faßt. Es wurde gemunkelt, daß Karajans Herkunft dazu beigetragen habe, die erste Einladung zu erhalten (seine Vorfahren waren Griechen aus Mazedonien).



Abb. 4.3 Die Berliner Philharmoniker im antiken Herodes-Atticus-Amphitheater in Athen. Eine wunderbare Akustik und der Blick auf die Akropolis tragen dazu bei, daß jede Aufführung ein Erlebnis ist. Hier fand auch das Europa-Konzert 2004 statt.

Einmal, im Spätsommer 1965, verband das Orchester die Athen-Reise mit einem Auftritten in der Umgebung. Man spielte im circa 70 km entfernten Amphitheater von Epidauros.¹² Der antike Prachtbau aus dem 3. Jahrhundert v. Chr., mit Platz für 14 000 Zuschauer, war erst Mitte der fünfziger Jahre wieder voll funktionsfähig gemacht worden. Die Berliner Philharmoniker gehörten zu den ersten nicht-griechischen Musikern, die ihre Kunst dort darbieten durften. Karajan war anfangs allerdings von der Einladung nicht beeindruckt, wohl weil er im allgemeinen eine Heidenangst davor hatte, unter freiem Himmel zu dirigieren. Die Musik hätte sich möglicherweise verlieren können, und Geräusche wie das Gezirpe von Grillen gefielen ihm auch nicht.

Aber an dem Abend in Epidauros störte nichts. Die Marmorbänke des Theaters waren dicht besetzt, die Akustik und Stimmung perfekt. „Selbst Verdi hätte diese Sonntagabendaufführung seines *Requiem*s vielleicht zu den größten Erlebnissen in seinem Leben gezählt,“ schrieb die Londoner *Times* vom 17. September 1965.¹³ Der Himmel war wie schwarzer Samt, es wehte kein Lüftchen. Und als sich der Mond gegen Ende der Vorstellung am Himmel

zeigte, waren alle von der weihevollen Atmosphäre des Abends wie verzaubert. Noch heute schwärmen Philharmoniker, wie sie damals spürten, daß die Wurzeln der westlichen Zivilisation in dieser Gegend liegen.

Österreich, Spanien, Schweiz

Konzerte wie in Epidauros, bei vorwiegend natürlicher Beleuchtung, sind für Musiker allerdings die Ausnahme.¹⁴ Normalerweise - aber das ist wahrscheinlich für kaum einen Musikstudenten bei seiner Berufswahl ein Thema - wird bei Kunstlicht gearbeitet. Die meisten Konzert- und auch Probensäle haben keine Fenster, so daß die Philharmoniker tagsüber in der Regel froh sind, wieder ans Tageslicht zu kommen.

Eine löbliche Ausnahme ist der Goldene Saal des Vereins der Wiener Musikfreunde. Dieser ist auch ästhetisch sehr ansprechend durch seine kostbaren Deckenpaneele und die 32 vergoldeten Karyatiden, welche die Galerie tragen. Vor allem aber ist die Akustik dort ausgezeichnet.¹⁵



Abb. 4.4 Der Wiener Musikvereinssaal ist eine der wenigen Konzerthallen mit Fenstern. Links Claudio Abbado im Gespräch mit dem Solo-Oboisten Albrecht Mayer, rechts der Geiger Stephan Schulze.

Natürlich ist eine gute Akustik in Konzertsälen noch wichtiger als die Beleuchtung. Diesbezüglich können die Musiker auf Reisen die größten Überraschungen erleben. Deshalb legen sie Wert auf die Anspielprobe, bei der der Dirigent manchmal zu den hinteren Sitzreihen geht, während die Musiker ohne ihn geeignete Ausschnitte bestimmter Werke spielen. Im Idealfall ist der Klang überall präzise, voll und warm, nicht hallig auch im Fortissimo, dabei transparent und nie verschwommen. Eugen Jochum schritt den fremden Saal

ab und hörte dabei nicht auf zu dirigieren, obwohl eigentlich gar keiner mehr hinschaute. Das gab Anlaß zum Schmunzeln.

Es gibt Konzerthallen, die die Musik quasi schlucken, so daß das Orchester laut spielen muß, um vom Publikum auch auf den hinteren Plätzen gehört zu werden. Andere sind „überakustisch“, d.h. sie geben die Töne sehr hart wieder, was ein weiches Spiel am Abend erforderlich macht. Letzteres ist vor allem in einigen Kirchen der Fall. In Spanien beispielsweise trat das Orchester 1992 in der Kathedrale von Sevilla auf sowie in der Klosterkirche des Escorial, 60 km nordwestlich von Madrid. Vor allem in der kleineren Klosterkirche hallte die Musik während des Europa-Konzerts am 1. Mai stellenweise sehr laut. Glücklicherweise merkten die Rundfunk- und Fernsehzuschauer durch moderne Aufnahmetechnik von der Überakustik nichts. Vor Ort wurden die Konzertbesucher durch die hervorragende Interpretation der Musik - mit Plácido Domingo als Sänger - sowie durch die etwa dreißig Meter hohe wundervolle Altarwand entschädigt.¹⁶

Bei überakustischen Sälen erreichen die Manager oder auch der Dirigent meist, daß zum Dämpfen der Töne vorhandene Vorhänge zugezogen oder Wandschirme aufgestellt werden. Aber das löst das Problem im allgemeinen nur unzureichend, vor allem wenn durchweg laute Stücke auf dem Programm stehen. Einige Passagen klingen dann fast unzumutbar, beispielsweise wenn Blech- und Holzbläser unterstützt von den Schlagzeugern mit geballter Kraft ihre Instrumente einsetzen müssen. In Alban Bergs *Drei Orchesterstücke* passierte es sogar, daß ein Philharmoniker, der mit einem Holzhammer kräftig auf einen Holzbock zu schlagen hatte, diesen versehentlich zertrümmerte. Wenn dann noch die Belüftung des Raums unzureichend ist, so daß die Musiker bei Konzertende in Schweiß gebadet sind, dann erscheint ihnen die Philharmonie in Berlin wie ein Paradies.

Lange Jahre war das so in Luzern im alten „Kunsthaus“. Dort treten die Berliner Philharmoniker seit 1958 jährlich anlässlich der Internationalen Musikfestwochen auf (nur 1960 und 1984 waren sie nicht dabei). Einmal half ein Geiger Karajan nach einem Alban-Berg-Konzert hinter der Bühne eine steile Treppe hinunter und fragte den Maestro, wie er die Aufführung gefunden habe. „Lärm genug!“, war das vernichtende Urteil über die Akustik. Karajan und einige zuständige Politiker plädierten immer wieder für einen Neubau.¹⁷ Aber die Mehrheit, insbesondere aus den Reihen der Arbeiterpartei, lehnte diesen wiederholt ab. Schließlich, im Jahre 1998, wurde das alte Haus durch ein von Jean Nouvel entworfenes, fantasievolles „Kultur- und Kongreßzentrum“ mit einer sehr guten Akustik ersetzt.

Nach Luzern gelangt das Orchester meist im Anschluß an die Salzburger Festspiele Ende August, d.h. es fliegt von Salzburg bis Zürich, von wo es mit

Bussen in den anderthalb Stunden entfernten Ort gebracht wird. Die Besucher aus dem Norden lieben die zauberhafte Berggegend am Vierwaldstätter See, vor allem die herrlich gelegenen Restaurants mit Seeblick, und auch die Möglichkeit von Dampferfahrten und Klettertouren.

In der Schweiz gab es natürlich schon immer auch Säle oder Kirchen mit ganz ausgezeichneter Akustik. So in Bern¹⁸ oder Genf oder in kleineren Städten wie Sankt Moritz. In Sankt Moritz trat Karajan nur mit einigen Orchestermitgliedern auf. Er hatte für sein dortiges Haus ein Grundstück von der Stadt mit der Auflage geschenkt bekommen, jedes Jahr einen Konzertabend zu geben.¹⁹ Dies tat er von 1964 bis 1973, d.h. vor allem in den Jahren vor Gründung der Pfingstkonzerte der Berliner in Salzburg. Zunächst wurden in einer kleinen Kirche Schallplatten aufgenommen. Am Ende folgte das versprochene Konzert im Königin-Viktoria-Saal oder in Bad Sankt Moritz (die Aufnahmen von fünf der sechs *Brandenburgischen Konzerte* und die 2. und 3. *Orchestersuite* stammen aus Sankt Moritz). Es war eine Mischung aus bezahltem Sommerurlaub und angenehmem Musizieren. Karajan verwöhnte dabei die Philharmoniker. Die Honorare waren gut, die 1. Klasse für An- und Abreise eine Selbstverständlichkeit. Auch besorgte der Maestro für alle - samt Familienangehörigen - Freischeine für die Bergbahnen und lud sie im Namen der Plattenfirma in die feinsten Restaurants ein. Der Geiger Hellmut Stern berichtet, wie sich die Philharmoniker förmlich um die Ehre schlugen, dort kammermusikalisch auftreten zu dürfen.²⁰

Italien

Natürlich stand auch Italien viele Male auf dem Programm. Als Abbado Chefdirigent war, lagen derartige Einladungen durch seine guten gesellschaftlichen Verbindungen zur italienischen Musikwelt auf der Hand. Man fuhr nach Rom in den Konzertsaal der Accadèmia di Santa Cecilia, eine der ältesten Musikinstitutionen Europas, nach Mailand, Brescia, Ravenna, Reggio Emilia, Ferrara, Florenz, Neapel und Palermo mit ihren wunderschönen Logentheatern²¹ (zu Ferrara siehe S. 47). Oder auch nach Turin oder Venedig (der Maestro lud einmal während einer Busreise über die Alpen das gesamte Orchester zu einem unvergeßlichen Essen am Fuße des Montblanc ein). In Venedig hatte man mit Karajan Jahre vorher im Dogenpalast musiziert. Das war aber inzwischen verboten, weil sich die Denkmalpfleger um die Decke des großen Saals sorgten, die durch die Schwingungen möglicherweise hätte Schaden nehmen können.²²

Immer war die italienische Presse voll des Lobes. Im Februar 1993 hieß es, die Streicher würden sich wie „ein einziges Instrument“ anhören (*La Repubblica*), man habe es mit einem „Orchester des Deliriums“ zu tun (*Il Mes-*

sagero). Nicht selten regnete es Blumen beim Schlußapplaus. Auch wurde damals in Italien ein Freundeskreis gegründet, der das Orchester mit Claudio Abbado häufiger ins Land holen wollte.²³ Das war vielen Musikern sehr lieb, denn sie hängten bei einigen Konzertreisen ein paar Tage Ferien am Mittelmeer oder in der Toscana an. Für Abbado ist einer der bevorzugten Orte der Entspannung sein Landhaus in Sardinien.

Am 1. Mai 1995 fand in Florenz im „Salone dei Cinquecenti“ des alten Rathauses ein Europa-Konzert statt. Die Veranstaltung wurde bis nach China, Japan, Korea, Mexiko, in die USA und Südafrika ausgestrahlt. Dabei stand als Solistin die 14-jährige Sarah Chang auf der Bühne, laut Yehudi Menuhin „die wunderbarste, perfektste und vollendetste Geigerin“, die er jemals gehört habe.²⁴ Für die Fernsehzuschauer gab es in der Pause kunsthistorische Kommentare. Sie erfuhren, daß Michelangelo und Leonardo da Vinci die Aufführungsstätte gestaltet hatten und daß die Allegorien an Decke und Wänden u.a. den Freiheitskampf der Bürger von Florenz gegen ihre Feinde schildern. In Beethovens *Fidelio*-Ouvertüre und den skurrilen Tönen von Blachers *Paganini-Variationen* fand die Bildende Kunst eine perfekte musikalische Entsprechung.

Deutschland

Es würde zu weit führen, näher auf alle Reiseziele des Orchesters einzugehen. Zum Schluß des Europa-Abschnitts noch ein paar Worte zu Reisen innerhalb Deutschlands. Diese wurden früher meist mit einem Sonderzug durchgeführt. Lange Jahre war eigens für solche Reisen eine Konzertagentur aus dem Ruhrgebiet zuständig. Erich Berry nahm sich humorvoll und mit viel Geschick und Offenheit der Musiker an. Nach Ankunft in der jeweiligen Stadt lud er sie noch vor dem Konzert zu einem guten Imbiß ein. Diese Sitte ging auf die Zeit unmittelbar nach dem Krieg zurück, als er es für angebracht hielt, die Männer vor den Aufführungen zu stärken. Auch ließ Erich Berry - später sein Sohn Heinz Berry - zu jeder Reise ein kleines Heftchen über die zu erwartenden Termine und Örtlichkeiten drucken, so daß der Weg in die Konzerthäuser - etwa zur Philharmonie am „Gasteig“ in München oder zu der am „Gürzenich“ in Köln - keine Probleme bereitete.²⁵

In Wolfsburg spielt das Orchester vorwiegend im Konzerthaus des VW-Konzerns. Als es im Oktober 1988 bei der Ankunft vom Werkorchester musikalisch mit dem Lied *Das ist die Berliner Luft* empfangen wurde, geschah etwas Kurioses. Der Leiter des Werkorchesters bat den Dirigenten der Berliner, doch einmal *seine* Musiker zu dirigieren. Aber Bernard Haitink, eine eher introvertierte Persönlichkeit, war schon in Gedanken bei der Probe, für die

wenig Zeit blieb und die in einem ihm unbekanntem Saal stattfinden sollte. Er lehnte lachend ab, trotz aufmunternder Zurufe durch die Philharmoniker. Bei der Abreise am Bahnhof war das Werksorchester wieder zur Stelle, diesmal u.a. mit dem Lied *Muß' i denn zum Städtele hinaus*.

In einem kleineren Ort, dem thüringischen Städtchen Meiningen, gab das Orchester am 1. Mai 1994 ein Europa-Konzert. Man hatte Meiningen wegen des 100. Todestages von Hans von Bülow ausgewählt, der, wie bereits erwähnt, einer der ersten großen künstlerischen Leiter des Orchesters war. Er hatte vor dem Engagement in Berlin die Meininger Hofkapelle zu einem viel beachteten Klangkörper geformt. Auch in Berlin gelang es ihm, während seiner nur siebenjährigen Tätigkeit (1887-94) die Grundlagen für jene außergewöhnliche Spielkultur zu legen, die mit dem Namen des Orchesters verbunden ist.²⁶



Abb. 4.5 Im ehemaligen Hoftheater des sächsischen Meiningen fand 1994 das 4. Europa-Konzert statt. Die Außenansicht des Theaters zeugt von der einstigen Bedeutung des Kulturlebens der heute nur 22 000 Einwohner zählenden Stadt. Rechts die Musiker Bernd Gellermann (l.), Wolfgang Herzfeld und Peter Herrmann vor dem Meininger Brahms-Denkmal.

In Deutschland gingen einige Konzertreisen auch in Städte, in denen Karajan lange Jahre eine führende Position innegehabt hatte. In Ulm und Aachen wanderte er bei Besuchen zu vertrauten Plätzen, zeigte seiner Frau Eliette und anderen die Häuser, in denen er gewohnt hatte. „Nachträglich,“ so meinte er einmal, „erscheinen mir die alten Theater, in denen ich gewirkt habe, viel kleiner als damals“

Wer die Welt im Laufe des Lebens gut kennengelernt hat, reagiert wie Karajan bei den Theatern: sie erscheint ihm kleiner. Und die zu bewältigenden Kilometer wirken kürzer. Letzteres liegt bei den Berliner Philharmonikern auch daran, daß der Weg zur Arbeit in ihrer großflächigen Stadt für viele sehr lang ist. Da kommen an einem normalen Alltag bei einigen schon an die hundert Kilometer zusammen. Wenn sie beispielsweise in Berlin-Zehlendorf wohnen, fahren sie morgens 10 bis 25 km hin zur Philharmonie (je nach Lage

der Wohnung in Zehlendorf), mittags zurück, nachmittags zu weiteren Proben oder abends zu Konzerten nochmals hin und zurück. Im Pensionsalter würde die Strecke, die die meisten von ihnen bewältigt haben, mehrere Male um den Globus passen.

USA und Kanada

Viele Kilometer haben die Berliner Philharmoniker auch zurückgelegt, um in den USA zu gastieren. Die meisten USA-Reisen in den letzten fünf Jahrzehnten, acht an der Zahl, wurden zu Karajans Zeiten unternommen, manchmal in Begleitung anderer Dirigenten wie Böhm und Jochum, die halfen, das dichte Programm zu bewältigen. Auf zwei Reisen (1986 und 1991) wurden sie von den Dirigenten Levine/Ozawa bzw. Haitink begleitet, weitere folgten mit Abbado in den Jahren 1993, 1996, 1998 und 2001 und mit Rattle mehrere seit November 2003.

Anfänglich mag ein Grund für die häufige Hinwendung nach Nordamerika Karajans Erfahrung nach Furtwänglers Tod im November 1954 gewesen sein. Wie schon eingangs gesagt (S. 20) begann er seine Karriere in Berlin mit dem Auftrag, die bereits mit Furtwängler geplante USA-Reise von Februar bis April 1955 durchzuführen. Die Konzerte an der Ostküste waren so erfolgreich, daß schon achtzehn Monate später eine weitere Tournee in den mittleren Westen und nach Kalifornien folgte, trotz Störaktionen bei der vorherigen Reise bedingt durch die Erinnerungen einiger Emigranten an die Kriegszeit.²⁷

In den ersten Jahren flog das Orchester von Berlin-Tempelhof aus mit zwei kleineren Jet-Flugzeugen los, wobei Zwischenlandungen in Frankfurt oder Düsseldorf sowie auf Flughäfen in Irland oder auf den Azoren erforderlich waren und die Reisen an die zwanzig Stunden dauerten. Später dann startete man mit größeren Maschinen in Berlin-Tegel. Damit sich die zeitaufwendigen Tourneen lohnten, gab das Orchester meist Konzerte in vielen Städten. Manchmal blieb nicht einmal Zeit für Proben.

In den 28 Jahren von 1961 bis 1989, in denen Berlin von einer Mauer umschlossen und die USA Schutzmacht war, kam die Weite Amerikas gerade Besuchern aus Westberlin gewöhnungsbedürftig vor. Da passierte es schon einmal, daß das Orchester an einem Tag in einem Bundesstaat spielte, in dem Außentemperaturen von minus 25 Grad herrschten - beispielsweise in Lafayette im Bundesstaat Indiana - und gleich am anderen in einem Bundesstaat mit plus 25 Grad - etwa in Columbia in South Carolina. Manchmal klappte es mit den Reiseverbindungen nicht wie geplant. Einmal mußte ein Transportflugzeug nach Boston mit den Instrumenten und Fräcken wegen eines Motorschadens umkehren. Die Ersatzmaschine kam so knapp an, daß

zwar noch die Instrumente, nicht aber die Fräcke ausgeladen werden konnten. Die Philharmoniker traten an dem Abend in Reisekleidung auf. Eine Oboe, deren Holz vor dem Anblasen des Kammertons „a“ noch nicht die Raumtemperatur angenommen hatte, bekam Risse.

Natürlich werden die Besuche mit „Sightseeing“ verbunden, wobei für die meisten die Museen an erster Stelle stehen. Nach Konzerten in Washington besichtigten die Musiker und ihre Begleitung auch das Grab von John F. Kennedy; und in Huntsville/Alabama lernten alle Wernher von Braun kennen, der damals die Mondlandung vorbereitete und den Konzerten beiwohnte. Selten traten die Philharmoniker an der Westküste der USA auf, u.a. 2003 in der neu eröffneten phantasievollen Walt Disney Hall, die im Innern zum Teil der Philharmonie nachempfunden ist. Über dem Plakat mit der Ankündigung prangte schon lange vorher die Banderole „Sold out“.

Im Anschluß an die USA-Reisen ging es manchmal in benachbarte Länder wie Kanada. Dort war das Orchester einige Male in Toronto in der Roy Thomson Hall. Diese faßt mehr als 3000 Konzertbesucher, eine Zahl, die für europäische Säle bis vor einiger Zeit noch ungewöhnlich war. Überhaupt gibt es in Kanada und den USA selbst in kleineren Städten wie Lexington mit nur wenigen hunderttausend Einwohnern riesige Konzertsäle (2000-3000 Plätze sind keine Seltenheit; die Met in New York faßt etwa 4000). Dabei ist die Akustik ausgezeichnet, weil die Hallen wie die großen alten Säle Europas aus Holz gebaut sind, mit viel Luft und schwingenden Elementen für eine gute Akustik, während man in Europa bei Neubauten oft Stahlbeton verwendet.

Die Rückreisen gehen bei Besuchen der Westküste Nordamerikas meist über den Nordpol. Einmal machte man auf der Rückreise in Japan für Konzerte halt.

Japan

Überhaupt waren die Berliner Philharmoniker oft in Japan, öfter sogar als in den USA, nämlich 17-mal seit 1957. Inzwischen wurden dort mehr als hundert Konzerte gegeben. Dabei stehen pro Jahr für alle Länder nur 20 bis 30 Reisekonzerte an.

In Japan fühlte sich Karajan wohl.²⁸ Er war begeistert von der für damalige asiatische Verhältnisse noch außergewöhnlichen Verehrung für die klassische Musik Europas (das Engagieren von Chören mit Spezialisierung auf deutscher Musik beispielsweise war kein Problem), auch von der Höflichkeit und Aufmerksamkeit des Publikums und vom Sinn der Japaner für neue Technologien. Zudem schloß er zahlreiche Freundschaften, unter anderem mit dem Begründer des Sony-Konzerns, Norio Ohga.

In so weit entfernten Ländern ist es notwendig, daß die Musiker in den ersten Tagen in Muße die Zeitverschiebung überwinden. Im Hotel beim Frühstück oder Abendbrot wird dann über Reiseeindrücke geplaudert: über die Taxifahrer, die weiße Handschuhe tragen, über die Schaukästen der Restaurants mit Plastikdarstellungen ihrer Speisen, über die Uniformen der Schulkinder oder über die vielen Spielhöllen mit lautdröhnenden Automaten. Natürlich wurde auch die Erdbebengefahr erörtert und daß die Japaner deswegen ihre Hochhäuser auf Rollen flexibel installieren.²⁹

Einige Berliner Philharmoniker nutzen in Japan die Zeit, um noch vor dem eigentlichen Konzert mit ihren Kammermusikgruppen aufzutreten. Unter anderem taten dies die *Zwölf Cellisten* 1973 in der Waseda-Universität. Die Kammerauftritte werden oft - wie auch viele des gesamten Orchesters - *live* im japanischen Fernsehen übertragen. Die Eintrittspreise sind für alle Platzkategorien sehr hoch. Sie belaufen sich bei Konzerten der Berliner Philharmoniker etwa auf das Vierfache regulärer Konzerte.

Manche Musiker gehen in den Tagen der Eingewöhnungszeit in Japan ihren Hobbys nach. Amateurphotographen beispielsweise besuchen in Tokio regelmäßig das mehrstöckige Spezialkaufhaus für Photomaterialien Yodo-Bashi. Dort kann man u.a. in den frühen Morgenstunden die gesamte Belegschaft beobachten, wie sie auf Kommando gymnastische Übungen durchführt. Andere nutzen die Reisen, um ihrer Schmetterlings- oder Käfersammlung besondere Exemplare hinzuzufügen. Einem Geiger gelang es sogar, in den Wäldern außerhalb Tokios einen bis dahin unbekanntem millimetergroßen Käfer der Gattung der Kurzflügler zu entdecken. Karajan schrieb dem Philharmoniker daraufhin in die erste Biographie über den Maestro eine Widmung, in der er seiner Bewunderung Ausdruck gab und sich für die Erläuterungen über die Metamorphosen des Käfers von der Larve über die Puppe bis zum ausgewachsenen Tier bedankte.³⁰



Abb. 4.6 Eins von acht Straßenschildern an einem Platz in Tokio benannt nach dem ehemaligen Chefdirigenten der Berliner Philharmoniker. Die Schilder wurden aus Wien eingeflogen.

In den 1970er und 1980er Jahren kannte fast jedes Kind in Japan den Nachnamen des damaligen Chefdirigenten. Dieser war für japanische Ohren einprägsam, klang aber für Europäer meist wie „Kalajan“. Seine Plattenaufnahmen fanden reißenden Absatz (sie erreichen auch gegenwärtig noch Höchstrekorde im Verkauf). Inzwischen ist ein Platz in Tokio nach Karajan benannt worden, und zwar im großen Komplex der Hochhauslandschaft, den der Getränkekonzern Suntory erbauen ließ, mit Konzerthalle, Bürotürmen, Teichen, Farb- und Glockenspielen. Dort stehen Straßenschilder im Wiener Stil mit Karajans Namen.

Einem Berliner Philharmoniker passierte 1986 bei der Eröffnung der Suntory-Hall etwas Außergewöhnliches. Er hatte seine Schuhe mit der Größe 56 abends im Hotel vor die Zimmertür gestellt, um sie morgens an der gleichen Stelle geputzt vorzufinden. Aber nichts dergleichen. Die Schuhe konnten nicht mehr aufgetrieben werden. Auch gelang es nicht, in aller Eile neue zu beschaffen, denn derartige Maße waren damals in Japan anscheinend unbekannt. Er kam also in Socken zum Konzert. Erheitert tröstete man ihn: In dem riesigen Konzertsaal würde das gar keiner aus dem Publikum bemerken.

Nach den Veranstaltungen werden die Philharmoniker in Japan immer um Autogramme gebeten. Einige junge Leute warten stundenlang darauf am Ausgang des Konzertsaals oder in der Hotelhalle. Als die Musiker einmal bis zu den Bussen verfolgt wurden, passierte es, daß ein Mädchen verunglückte. Es hatte versucht, durch das Fenster eines abfahrenden Fahrzeugs in letzter Sekunde einen Zettel zurückzubekommen, den sie einem Orchestermitglied als Schreibvorlage gegeben hatte. Ihre Hand wurde an einem Betonpfeiler schwer verletzt. Der Vorstand der „Kameradschaft der Berliner Philharmoniker“ besuchte sie anderntags im Krankenhaus, brachte ihr Blumen, die Unterschriften aller Musiker sowie die neueste Schallplattenkassette. Bei der Japan-Tournee im November 2004 unter der Leitung von Simon Rattle, als es außer nach Tokio in noch nicht bereiste Städte wie Kanazawa ging, passierte Derartiges glücklicherweise nicht.³¹

China

Viele Jahre vorher, im Oktober 1979, schloß das Orchester an die Konzerte in Japan eine Reise in die Volksrepublik China an. Dies war einer der ersten Versuche von deutscher Seite, Kontakt mit dem durch die sogenannte Kulturrevolution isolierten Land aufzunehmen. Mao Tse-tung war drei Jahre zuvor gestorben, und seine Nachfolger tasteten sich allmählich an den Westen heran, indem sie beispielsweise Tischtennis- oder Musikergruppen einluden.



Abb. 4.7 Viele Orchestermmitglieder nutzen die Tourneen, um auch kammermusikalisch aufzutreten (l. das Bläser-Quintett in Tokio auf dem „Herbert von Karajan-Platz“) und natürlich um Land und Leute kennenzulernen (r. der Bratscher Lutz Steiner auf der chinesischen Mauer).

Wegen der langjährigen Abkapselung hatte die Lufthansa vor dem Flug vorsorglich in Peking angefragt, ob es auf dem Flughafen auch Gangways für die DC 10 gebe. Wenn nicht, würde man eine faltbare Leiter aus Deutschland mitbringen. Die Chinesen beteuerten, daß sie für eine Aussteigemöglichkeit sorgen würden. Tatsächlich wurde nach der Ankunft auch eine Leichtmetall-Gangway an eine Tür geschoben. Aber anscheinend hatte man die Last, die beim Aussteigen entsteht, falsch berechnet. Als der Cellist Alexander Wedow und der Solo-Oboist Lothar Koch auf der oberen Plattform standen, brach diese ab. Die beiden stürzten etwa sechs Meter in die Tiefe. Mit schweren Knochenbrüchen kamen sie zunächst in ein Pekinger Krankenhaus, bevor sie in die Schweiz ausgeflogen wurden.³²

Natürlich waren bei den Konzerten zahlreiche Diplomaten und Geschäftsleute anwesend. An einem Tag gab die deutsche Botschaft einen märchenhaften Empfang. Dabei spielte eine junge Künstlerin mit großer Virtuosität auf einer zweisaitigen Kniegeige die *Zigeunerweisen* von Sarasate. Die Speisen waren opulent, mit kulinarischen Überraschungen, bei denen sich die meisten fragten, woraus sie bestanden. So schuf man auf angenehme Art ein günstiges Verhandlungsklima für einen umfangreichen Wirtschaftsaustausch.³³

Selbstverständlich nutzten die Musiker ihre freie Zeit in China, um das „Land der Mitte“ näher kennenzulernen. Vor allem fielen damals die typischen blauen oder grauen Einheitsanzüge auf, auch die vielen Volksarmisten, die

zahlreichen Radfahrer und die Geschäftigkeit auf den Märkten. Jeder wollte auch einen Blick auf die chinesische Mauer werfen. Für Berliner war zwar in dieser Zeit eine trennende Mauer nichts Ungewöhnliches, aber doch, daß sie so breit und lang war und man auf ihr spazieren gehen konnte.³⁴ Ungewöhnlich war zudem, daß bei den allmorgendlichen Orchesterproben der Saal genauso besetzt war wie am Abend und daß das Publikum dabei fröhlich vor sich hinplapperte. Von Kult um Solisten bemerkten die Musiker nichts. Bei einer Probe war ein Treffen mit den Pekinger Sinfonikern arrangiert. Die Berliner hörten ihnen beim Spiel zu, man übte gemeinsam und trat abends zusammen auf. Beethoven klang bei den Gastgebern auf unerklärliche Weise chinesisch.

Als Erwiderung auf den Besuch wurden 1981 erstmals Musiker aus der Volksrepublik China in die Berliner Philharmonie eingeladen, der Dirigent (Huan Yijun), der Komponist Wu Tsu-Chiang und der Pipaspieler Liu Teh-Hai. Als der Intendant Peter Girth die Gäste nach dem Konzert zu sich nach Hause einlud, erzählte der Dirigent - und ehemalige Pianist-, daß ihm während der Kulturrevolution alle Finger gebrochen worden seien und er lange Zeit unter einer Treppe gefangen gehalten wurde.

„Inzwischen“, so Eleonore Büning in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 10. Januar 2005, „liebt vor allem die junge, dynamische Generation in China ... besonders das, was Mao einst verdammt hatte“.³⁵ Die klassische europäische Musik wird als Instrument moderner Bildung nun sehr geschätzt. Im Rahmen des Pekinger Musikfestivals des Jahres 2005, das unter dem Motto „China und Deutschland“ stand, reisten die Berliner Philharmoniker im Herbst ein zweites Mal nach China, um mit Simon Rattle ein Richard-Strauss-Programm zu präsentieren. Weitere Reisen folgten.

Persien

Ähnlich selten wie in China war das Orchester in Persien (Iran). Aber der Aufenthalt beeindruckte alle sehr. Die Einladung erfolgte vom 7. bis 12. November 1975 für drei Konzerte anlässlich der Eröffnung des großen Konzertsaals in Teheran.

Karajan kannte Resa Pahlevi, den Schah von Persien, und dessen Frau Farah Diba aus Sankt Moritz. Dort lagen die Häuser der Karajans und die des Schahs auf der Suvretta nebeneinander. Die Familien hatten sich des öfteren besucht. Eliette von Karajan und beide Töchter fuhren mit nach Teheran. An einem freien Tag zwischen dem zweiten und dritten Konzert begleiteten sie die Musiker auch auf eine Flugreise in die alte persische Stadt Isfahan, wo man die wunderschöne blaue Moschee und das Weben kostbarer Teppiche bestaunte.

Damals war Persien ein Pulverfaß. Schon bei der Ankunft auf dem Flughafen wurde das Gepäck akribisch durchsucht. Die Instrumente wurden auf den Kopf gestellt, die Musiker mußten sich bei der Sicherheitskontrolle halb ausziehen. Der Palast des Schahs lag auf einer Anhöhe, von der eine sechspurige Straße in Richtung Konzerthaus führte. Diese war streckenweise abgesperrt, damit keine Zwischenfälle passierten.

Im Konzertsaal war der Schah nur einmal kurz in seiner Loge hinter der Balustrade zu sehen. Beim zweiten Konzert passierte es, daß der Applaus noch vor dem eigentlichen Schluß des Musikstücks einsetzte. Die Erklärung war anders, als man gedacht hatte. Laute Posaunen und Trommelwirbel gegen Ende des *Till Eulenspiegel* von Richard Strauss (an der Stelle, als Till zum Richtplatz geführt wird) waren als Zeichen verstanden worden, daß der Schah eingetroffen und Beifall zu spenden sei.

Israel

Ein Land, in dem das Orchester ebenfalls relativ selten musizierte, ist Israel. Zwar wurden schon 1965 - nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen Israels mit der Bundesrepublik - im Orchester Stimmen laut, eine Tournee nach Israel zu unternehmen. Aber dem stand das Israel Philharmonic Orchestra, das als Veranstalter in solchen Dingen zu entscheiden hatte, nicht aufgeschlossen gegenüber. „Wenn schon die Berliner, dann ohne Karajan,“ hatte es geheißen.³⁶ Aus Solidarität mit ihrem Chefdirigenten sagten die Musiker ab. Der Intendant Stresemann fand diplomatische Worte. Er halte das Unternehmen für verfrüht im Hinblick auf die Erlebnisse vieler Juden in Deutschland zur Hitlerzeit.

Statt der Fahrt nach Israel wurden jüdische oder in Israel sehr engagierte Musiker nach Berlin eingeladen. Der jüdische Pianist Daniel Barenboim und das Israel Philharmonic Orchestra mit seinem Chefdirigenten Zubin Mehta führten im September 1965 in der Berliner Philharmonie Hindemiths Sinfonie *Mathis der Maler* auf. Auch fand 1967, als der Sechstagekrieg in Israel Opfer forderte, auf Initiative des Berliner Philharmonikers Hellmut Stern (er besitzt sowohl die deutsche als auch die israelische Staatsbürgerschaft) ein philharmonisches Extra-Konzert mit Beethovens *9. Sinfonie* unter Leitung von Sir John Barbirolli statt. Später kam das Israel Philharmonic Orchestra weitere Male nach Berlin, u.a. im Rahmen der Berliner Festwochen.

Als der inzwischen hochbetagte Karajan (er war über 80 Jahre alt) die Berliner Philharmoniker für das Jahr 1990 erstmals zu den Salzburger Osterfestspielen nicht einlud - nachdem sie 23 Jahre lang ununterbrochen dort zu Ostern aufgetreten waren -, stießen die Initiativen einiger in Richtung

Israel auf offene Ohren. Man vereinbarte, im April 1990 unter der Leitung Daniel Barenboims nach Israel zu fahren. Neben Konzerten in Jerusalem und



Abb. 4.8 In Israel führte das Orchester im Mai 1993 mit Claudio Abbado u.a. Schönbergs *Ein Überlebender aus Warschau* auf. Sprecher war Maximilian Schell (rechts).

Haifa waren auch gemeinsame Auftritte mit den israelischen Musikern in Tel Aviv vorgesehen. Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Walter Momper, begleitete die Philharmoniker. Wie immer bei Konzertreisen nutzten die Orchestermitglieder auch diesmal die Zeit, um sich umzuschauen. Ein Ereignis ist vielen in Erinnerung geblieben. In Yad Vashem, in der Nähe von Jerusalem, boten die Reiseleiter den Musikern an, winzige Bäume zu kaufen, um sie als Zeichen der Verbundenheit mit Israel in die karge Erde einzupflanzen. Viele kamen diesem Vorschlag nach. Ein Zertifikat erinnert an diese Geste der deutsch-israelischen Freundschaft.³⁷

Ein zweiter Besuch fand 1993 anlässlich des fünfzigsten Jahrestages des Aufstandes im Warschauer Getto statt. Die Aufführung wurde ein erschütterndes Ereignis, voller Dramatik, geeignet, um unheimliche Erinnerungen wachzurufen. In den Zeitungen hieß es, eine derart tiefe Gefühle weckende Darstellung habe man noch nicht erlebt. Vielleicht lag der Erfolg auch daran, daß der damalige Chefdirigent Claudio Abbado, wie in anderen

Fällen auch, mit seiner Musik eine moralische und soziale Botschaft vermitteln wollte. Durch die Verbindung seiner Familie zu jüdischen Musikern schon während des Zweiten Weltkriegs war ihm gerade diese Reise eine Herzensangelegenheit, mit der er an Aussöhnung appellieren wollte. Inzwischen haben die Organisatoren in Israel ein sehr freundschaftliches Verhältnis zum Orchester. Seit ein paar Jahren ist ein Israeli, Guy Braunstein, einer der Ersten Konzertmeister der Berliner Philharmoniker. Mehr als ein Dutzend weitere Nationen sind im Orchester vertreten.